

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1873

4.4.1873 (No. 80)

Badischer Beobachter.

Büreau: Adlerstraße Nr. 20 in Karlsruhe.

Nr. 80.

Vertheilungstag (Montag ausgen.)
Preis 1 R. 12 Gr. durch die Post bezogen
1 R. 12 Gr. durch die Post bezogen

Freitag, 4. April

Insertionspreis:
Die gewöhnliche Zeile über dem
Raum 4 Kreuzer.

1873.

Bestellungen auf unser Blatt werden fortwährend von allen Postanstalten und Landpostboten entgegengenommen.

* Ein Vortrag des Herrn Heinrich von Treitschke in Heidelberg

Ist ein Leitartikel der Wiener „Tagespresse“ überschrieben, der der Feder eines Heidelberg passirenden Oesterreichers entflohen, uns ein anschauliches Bild gibt von der Feindschaft gegen Oesterreich, wie sie trotz officiellen Freundschaftsversicherungen unter dem preussischen Professorenthum noch fortbauert. Man sollte annehmen, daß jetzt, wo Oesterreich Bismarcks Rathschläge befolgt und seinen Schwerpunkt nach Ungarn verlegt hat, eine preussisch-oesterreichische Animosität undenkbar wäre. Anders versteht scheint's Herr v. Treitschke die Sache, und wenn Wolfgang Menzel einst in aller Welt als „Menzel der Franzosenfresser“ bekannt war, so hat Herr v. Treitschke bald Anspruch darauf, der „Oesterreichfresser“ genannt zu werden. Doch wenden wir uns zu dem Artikel der „Tagespresse“, dem wir Folgendes entnehmen, da er für uns Badener ein besonderes Interesse hat:

„Mein Freund F., mit dem ich die engen Gassen durchschlenderte, machte plötzlich die Bemerkung: „Treitschke hält einen Vortrag über preussische Verfassungszustände aus den 50er Jahren, es wird dich interessieren, diesen Rathgeberhelden kennen zu lernen und sprechen zu hören.“

Als Oesterreicher wäre mir allerdings jeder andere gelehrte Vortrag von Bunsen, Renaud, Böpf, oder wem immer sympathischer gewesen, hätte mir auch besser in die Ohren geklungen als ein Vortrag des Herrn Heinrich v. Treitschke. Nichtsdestoweniger dachte ich mir, de gustibus non disputandibus, und sah Punkt 7 Uhr Abends angemessen andachtsvoll gesammelt und gestimmt im Hörsaal der Universität auf der Marterbank.

Die „juridische“, diesmal „historische Quart“ als offizielle 1/4 Stunde Wartezeit, gab mir Gelegenheit, das Auditorium zu mustern und mich in meines „Nichts durchbohrendem Gefühl“ als oesterreichischer Barbar (für Nichtkenner sei bemerkt, daß dies der stereotype Ausdruck Treitschke's über die in Oesterreich lebende Menschheit ist) mit meiner Umgebung zurechtzufinden.

Etwa 40—50 Herren verschiedensten Alters füllten den Saal nicht übermäßig aus. Auf den durchlöchernten Schulbänken, den Bezugsmaschinen der Heidelberger Schuljugend, saßen junge strebsame Studenten; im Hintergrund gleich mir etliche alte härtige Gesellen, wenn ich nicht irre auf einer Bank mit der ominösen Nummer 95, hinter uns einige Söhne Albions mit flachshaarigen Köpfen und Brillen, auch einige Gabelsberger'sche Jünger, welche das „Treitschke'schen Lippen entfallende Manna“ auflassen und in ihren Hieroglyphen verewigten. Links von mir saß die Claque, in der Heidelberger-Sprache sollen sie „Fische oder dumme Zungen“ heißen. Es waren 5—6 Jünglinge, mit schwarzweiß gestreiften, nicht sehr sauberen Hemden, die für den schwerhörigen Professor die Verpflichtung übernommen hatten, bei geistreich scheinenden Wendungen mit solid beschlagenen Stiefelabsätzen zu applaudiren. Sonst konnte ich bei Eintritt und Ausgang des Professors keinen Applaus bemerken.

Ein Heine'scher Vers kam mir in den Sinn, als Heinrich v. Treitschke litzengerade, gebügelt und geschmiegelt in den Hörsaal trat: der Vers von dem verschluckten Ladsack.

Treitschke ist ein Mann in den mittleren Jahren, ein schwarzer Vollbart umrahmt ein länglich ovales, ziemlich regelmäßiges Gesicht mit rothen Backen. Mit dem übel beleumdeten, sogar berüchtigten Kritiker der Barnke'schen Literaturblätter, dem sogenannten rothen Lehmann, gehört Treitschke zu jener Specialität von deutschen Historikern, die, treu der Sybel-Häuffer'schen Schule, als Verherrlicher der

historischen Treubrücke Preußens, als „geistreiche“ Verfechter der preussisch-deutschen Mission von 1795 zu Basel und 1866 zu Nikolsburg, keine Gelegenheit verabsäumen, die Schale ihres Bornes und Hasses über Oesterreich zu ergießen, weil es das Unglück hat, eine deutsche Geschichte von etwa tausend Jahren hinter sich zu haben und weil seine Beherrscher durch Jahrhunderte ehrenvoll die deutsche Kaiserkrone getragen haben vor den Hohenzollern, welche sie gerne getragen hätten und erst 1870 das Ziel ihrer Wünsche erreichten.

Nun Dies erreicht ist, sollte man vernünftiger Weise glauben, daß man anstandsbarer in der Verhimmelung preussischer Zustände und im Befehlen Oesterreichs einhalten könnte. Dem ist leider nicht so. Die Vernichtung Oesterreichs ist der Wahlspruch dieser Leute. Armes Oesterreich! Dieser entsehrliche Treitschke will kothschleudernd Dich ruiniren.

Damit Du aber den gefürchteten Reden, Deinen Erbfeind, näher kennen lernst, so will ich Dir denselben schildern, wie ich ihn von Angesicht zu Angesicht geschaut und zitternd bewundert habe. Treitschke, nicht Bismarck, ist der deutsche Held, der Dir den Todesstoß beibringen würde, wenn er „Jung Roland“ wäre und Du der schlafende Riese.

Der furchtbare Feind des Hauses und Staates Oesterreich besitzt alle Eigenschaften, welche seinen Vortrag zu einem eher komischen als schönen machen. Ohne Redeschwung und Rhetorik leiert er sein Pensum in der einförmigsten Tonart von der Welt ab. Es hört sich an wie ein ewiganger, nie endenwollender Satz ohne Interpunction. Dazu kommt eine heisere Füstelstimme, die durch ein stetes Kopfnicken secundirt wird, wodurch der gelehrte Historiker das Aussehen einer jagenden Pagode erhält. Höchst komisch nahm sich das stereotype Kopfnicken heute aus, weil sein Schatten von den Gascandelbären auf die rückwärtige schwarze Tafel geworfen wurde und während des ganzen Vortrages dem Ebenbilde nachnickte.

Sein Redestilz begleitete ein fortgesetztes Hm, hm, was sehr hübsch und anheimelnd anzuhören ist; es erinnert lebhaft an die Jobstade. „Meine Herren, hm, in Preußen, hm, muß der König, hm, regieren, hm, hm, weil es Gottes Ordnung ist, hm, hm. Der Prinz-Regent schwur deshalb drei Eide, hm, hm; es war dies die unglückselige Zeit, hm, hm, wo die Lehre des Eidbruches hm hm überall gelehrt wurde. Hm aber die schlichte Frömmigkeit und Redlichkeit des Königs hm hm bewährte sich immer hm; wie ganz anders hm waren die Zustände hm in diesem verrotteten Oesterreich, hm hm, wo hm der Treubruch vom Thron herab gelehrt wurde, wo der Barbarentaiser Franz Josef, den man dennoch hm als den ritterlichsten Monarchen pries hm hm, gegen seine eigene Unterthanen hm bei Raab zu Felde zog, meine Herren hm. Welche Verwerflichkeit hm einer fürstlichen Bestimmung war es, als die stolze oesterreichische Krone hm mit den Russen hm den loyalsten Aufstand der Magyaren hm hm niederwarf. Für die Auffassung hm hm hm fürstlicher Würde erhielt er hm allerdings den russischen Georgsorden hm hm, aber wer sehen konnte, mußte sehen, daß wir in Oesterreich hm hm hm unter den Habsburgern hm an der Grenze des deutschen Lebens stehen hm hm.“

Und doch liegt in solchen fromm thuenenden Reden, es ist nicht zu verkennen, System. Sein mit Gemeinplätzen und Schimpfsworten untermischter Vortrag giebt in die Herzen der jugendlichen Zuhörer lauterer Gift gegen Oesterreich. Nichtsdestoweniger bewahrt er sich scheinbar eine Art von Objectivität, indem er Preußen mitanklagt, wo er es absolut anklagen muß. Aber wie mild ist da sein Urtheil, sein Tadel! Da gibt es nichts als Zufälligkeiten, Reinheit der politischen Absichten, hohe politische Missionen und dgl. m.; wie ganz anders ist dieses preussische Musterbild geartet als das verdorbene Oesterreich, bei dem er nichts als eitel Bosheit, Versumpfung und Ruchlosigkeit zu entdecken vermag! In einem eingefleischten Haß gegen Oesterreich

verstieg sich der gelehrte Professor zu den unglaublichesten Ausprüchen.

Preussische Verfassungszustände von 1850 waren angeblich das moderne Thema seines Vortrages. Das Relief zu ihrer Verherrlichung fand er aber nicht in ihnen, sondern in der banalsten Verhöhnung Oesterreichs.

Was die Freiheitskriege von 1814—15 betrifft, so müssen sie stark erhalten, sind aber freilich nach den Floskeln der historischen Schule von Treitschke und Consorten erst von 1806 an mit Ueberspringung des Jahres 1809 geschlagen worden. Es ist immer dasselbe Lied. Und an passender Stelle vom Vortragenden eingeschachtelt, hört die deutsche Heidelbergerjugend, hat die „deutsche Prüfungszeit“ erst mit Jena und Auerstädt begonnen und wurde 1813 durch Preußen in Kalisch beendet. Von den 15 früheren Jahren der Kämpfe des fallenden deutschen Kaisertums zur Aufrechterhaltung der von Preußen preisgegebenen Reichsintegrität, von den Hekatomben blutiger Opfer, die Oesterreich der deutschen Sache von Anbeginn der Revolutionskriege bis 1809 gebracht hat, weiß der docirende Professor Nichts zu erzählen.

Kunterbund dreht sich das Kaleidoskop seines Vortrages, und vom tiefsten Fall des Reiches, der natürlich nicht der durch den Baseler Frieden im Jahre 1795 eingeleitete Reichszersall, sondern der Tag von Jena und Auerstädt ist, springt der Vortragende auf den Napoleoniden-Senat über, der ein „Gaukelspiel der Völker-Nivellirungs-Ideen“ gewesen sein soll. Die Zuhörer vernehmen nun bekannte Floskeln über die Reform des preussischen Herrenhauses, „das aus Beamtenelementen und erblichen großen Herren besteht“; sie hören „von einer engherzigen Reaction“, von „der Macht des Geldbeutels“. Sie hören neuerdings von den Märzereignissen von 1848, „dem tollen Faschings-tanz“. Sie hören von der deutschen Reaction in Mecklenburg-Strelitz und Hessen-Kassel, „wo der Mann des Unheils und der Fluch des Landes, Hassenpflug“, gehaust habe und welche „durch die ruchlosesten Mittel das verweichlichte, elende Oesterreich hergestellt habe.“ Und wohlgerne, stand, wie immer in großen Zeiten, die liberale Partei auf Seite Preußens, die reactionäre auf Seite Oesterreichs.

Tief athemholend schweigt der Professor und wischt sich den Schweiß von der Stirn. — Hassenpflug! Das Wort hat gezogen. Der Professor springt auf Mecklenburg-Strelitz hinüber. Und der Tadel gegen den Strelitzer klingt verdächtig. Warum wird der Schweriner, in dessen Landen es damals und heute noch weit ärger zugeht und geht, verschont? Die Persönlichkeit des orleanistischen Schweriner Heerführers kommt dabei sicher nicht in Betracht, und?? — Aber dieses historische moderne preussische System bringt gewisse Rücksichten mit ...

Die Kriegereignisse von 1849 boten dem Docenten Anlaß, die oesterreichischen Vorbeeren und die oesterreichischen Verfassungszustände zu „behandeln“.

Auf die ersteren werden wir gleich zurückkommen, was die letzteren betrifft, so ist zu bemerken, daß die octroyirte Olmüzer Verfassung sicherlich nicht das Ideal aller staatsmännischen Weisheit enthielt. Das Beste an ihr war aber der ehrliche Versuch, das Reich aus dem Chaos seiner Zersplitterung emporzuheben.

Treitschke aber versichert mit seiner monotonen Füstelstimme: „Meine Herren, welche Treulosigkeit gegen die Völker, welcher Wahnsinn einer Idee, die Barbaren in der Bukowina und die hochgebildeten Venetianer nach einer Schablone behandeln zu wollen!“

Ueber den Jänner 1850 in Preußen geht er nach einigen Sieben auf Mantuffel flüchtig hin.

Einseitig ist die Beurtheilung Mantuffel's: ungerechter ist jene über den oesterreichischen Thronwechsel, den Treitschke seinen Zuhörern als unglücklich darstellt.

Aus solchem Munde ein Lob für einen oesterreichischen Minister muß als bedenkliche Schmeichelei

gelten. Graf Andrássy, den Treitschke als „den tapfersten und Mächtigsten der ungarischen Rebellen“ bezeichnet, wird höchlichst erfreut sein, wenn wir ihm diese Hymne hiemit übermitteln. —

„Während man in Süddeutschland“, predigt Treitschke weiter, „für Oesterreich Partei gegen die wackeren Magyaren und Italiener nahm, ließ man die unglücklichen Schleswig-Holsteiner unter dem Druck der dänischen Gewalttherrschaft seufzen und Malmö lieferte sie den Dänen aus.“

Freilich vergißt der ehrenwerthe Professor zu erläutern, daß dieser Waffenstillstand von Malmö preussischerseits einseitig und ohne Einverständnis mit Oesterreich und den übrigen deutschen Mächten lediglich deshalb geschlossen wurde, um die Reichsgewalt des Reichsverwesers in Frankfurt lahm zu legen und die Geschichte Deutschlands zu verwirren.

Treitschke docirt weiter: „Welden's naive Gutmüthigkeit ersetzte nun Windischgrätz. Die Wildheit der menschlichen Natur kam in Siebenbürgen bei den Szeklern zum Ausbruch. Der große Sieg bei Gödöllö öffnete den Magyaren die Thore von Buda-Pest, wo doch (zufälligerweise vermuthlich) ein kaiserlicher Officier, General Genzi, „eine Art von Helldent“ fand. „Welden aber wurde von der Camarilla entsezt“, und Haynau, „ein Mann von Willenskraft, die Hyäne von Brescia“, trat an die Spitze des kaiserlichen Heeres! Er ließ in Preßburg Galgen aufrichten, Frauen peitschen, von Wien bis Pest brannte er alle Dörfer nieder. Glücklicherweise, wer im Kampfe auf dem Schlachtfelde blieb und nicht der Brutalität der österreichischen Soldaten zum Opfer fiel, ihren gräßlichen Kriegsgerichten preisgegeben war.“ Der begeisterte Gelehrte vergaß dabei zu sagen, daß Haynau eigentlich ein geborener Hefen-Kasseler, er wollte uns denselben wahrscheinlich als einen Ur-Oesterreicher lassen.

Weiter predigt Treitschke: „Die Ungarn waren im Recht, als sie Franz Joseph nicht anerkannten; ihr einziger Fehler war der, daß sie nicht in ihrer Rebellion zu Gunsten des legitimen Königs Ferdinand V. beharrten, sondern sich zur Proclamation der Republik verleiten ließen. Hiedurch wurde der Reaction Thür und Thor geöffnet. Die österrussischen Heersäulen, 152,000 Soldaten, erdrückten das Heldenhäuflein von 52,000 Rebellen. Die Magyaren aber sagten, wie einst Rakoczy, „lieber türkisch als österreichisch“, und „lieber russisch“ und legten ihre Degen zu den Füßen des Paskeiwitsch nieder.“

„Es beginnt die Blutarbeit von fünf gräßlichen Jahren, die an Caraffa's Zeiten gemahnen. Das Blutbad von Speriés, die Kriegsgerichte von Romorano, das gräßliche Strafgericht der Bach-Fusaren, die in dichten Geschwadern das Land überschwemmten“ — (sagt glaube ich, daß der gelehrte Professor sich thätächlich einbildet, der Bach hätte ganze Cavallerie Divisionen nach Ungarn geschickt und daß der ehrenwerthe Mann gar nicht weiß, daß man die deutschen Beamten nur spottweise so nannte).

„Auf den Trümmern des Rechts wurde nun Oesterreich aufgerichtet, die Reichsverfassung suspendirt, ein despotischer Einheitsstaat verfügt. Und das, meine Herren, war das verjüngte Oesterreich mit seinen beispiellosen Hilfsquellen, für welches Süddeutschland so große Sympathien hegt. Dieser bankrotte Staat, der nicht im Stande war, einen gesunden Krieg zu führen, bis Preußen die thönernen Füße erkannte und das ganze Blendwerk zur Hälfte bereits zerbrach, und — so Gott will, demnächst ganz umzuwerfen in die Lage kommen soll“ — dieser Schlusssatz bleibt dem gelehrten Professor im Halse stecken. Das ungefähre war der Succus eines in Heidelberg gehaltenen öffentlichen Vortrages des Hrn. Professors Heinrich v. Treitschke „Ueber preuß. Verfassungsstände in den fünfziger Jahren.“

Daß die Klust, die seit 1866 zwischen Oesterreich und Preußen besteht, durch eine ähnliche Einwirkung auf die Jugend nicht ausgefüllt wird, ist begreiflich.

Heinrich v. Treitschke ist inzwischen auf den Lehrstuhl nach Berlin berufen worden. Haß und Mißachtung wird er also auch dort gegen Oesterreich predigen. Vor kurzem haben die Berliner militärischen Blätter den österreichischen Militär-Journalen die heftigsten Vorwürfe über die Sprache gemacht, die sie Preußen gegenüber führen. Diese Sprache, die eine Abwehr ist gegen den unseligen Professoren-Einfluß, welcher derzeit auf die deutsche Jugend in Hinblick auf Oesterreich ausgeübt wird, ist daher begreiflich und zu entschuldigen. Nimmermehr spreißt aus ähnlichen Controversen ein Segen und die mögliche Veröhnung verwandter Interessen wird zur Unmöglichkeit.“

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 29. März. (S. B. Z.) (Schluß.)

Abg. Dr. S i e. Er könne zwar dem Vorredner in Betreff seines Angriffs gegen die Banknoten nicht zustimmen, aber richtig sei es, daß man die Goldwährung so lange praktisch nicht werde durchführen können, bis auch das Banknotensystem eine Abänderung erfahren habe. Er sei deshalb der Ansicht, daß allmählig eine Einziehung der Banknoten und des Papiergeldes überhaupt notwendig würde. Weiter glaube er, daß auch die Goldwährung nicht eher voll zur Geltung kommen würde, als bis der letzte Silberthaler verschwunden sei.

Abg. Dr. B r a u n (Gera). Die Ausführungen des Abg. S o e nöthigten ihn zu einigen Bemerkungen. Den phantastischen Theil derselben könne er unerwähnt lassen, da er ihm in dem poetischen Fluge nicht folgen könne, der andere Theil sei dagegen so einfach, daß ihm (Redner) unwillkürlich das Diction eingefallen sei: weshalb ein Geist aus der Unterwelt heraufgestiegen sei, um solche Dinge der Welt zu verkündigen. Der Vorredner scheine das Gesetz vom 17. März 1871, welches in Vorbereitung des definitiven Münzgesetzes erlassen worden sei, gar nicht zu kennen; sonst müßte er wissen, daß seine Ausführungen ganz überflüssig gewesen seien. Der Abg. v. L o e haben dem Hause den Rath erteilt, das Gesetz abzulehnen, wenn nicht Vorkehrungen getroffen würden, in Betreff der Ausgabe von Banknoten. In der Voraussetzung, daß die verbündeten Regierungen auf dem Gebiet des Banknotensystems sich auf einem irrigen Wege befinden, was er (Redner) keineswegs so ohne Weiteres anerkennen könne, wolle der Vorredner die Vertilgung von Münzen verweigern, durch welche gerade das Uebermaß von Papiergeld beseitigt werden solle. Er (Redner) gestehe zu, daß das Uebermaß von Banknoten ein bedauerlicher Umstand sei, da es die Metall-Circulation in hohem Maße beeinträchtigt. Dieses Uebermaß äußere seine Wirkung nicht bloß in den Verhältnissen, die der Vorredner aufgeführt, sondern in allen wirtschaftlichen Verhältnissen ohne Ausnahme; ja er, Redner, sei überzeugt, daß die vielen Arbeiterstrikes zum großen Theil in der übermäßigen Vermehrung des circulirenden Mediums ihren Grund haben. Er spreche daher die Hoffnung aus, daß die verbündeten Regierungen es nicht unterlassen werden, zu irgend einer ihnen passend scheinenden Zeit ihre Meinungen über die Zettelbank und die Papiergeldfrage hier mitzutheilen, da eine solche Mittheilung für die Entscheidung bei der weiteren Berathung dieses Gesetzes maßgebend sein werde. Er würde vorschlagen, dem Gesetze hinzuzufügen, daß mit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes die Banknoten auf Mark lauten müssen und kleinere Appoints als 100 Mark nicht in Circulation gesetzt werden dürfen. In Betreff der geschäftlichen Behandlung schlage er Verathung im Hause vor.

Abg. v. U n r u h (Magdeburg) hält in längerer Ausführung ebenfalls dafür, daß gleichzeitig mit dem Erlaß des Münzgesetzes eine Regelung des Banknotensystems unbedingt notwendig sei. So viel er sich erinnere, sei auch im vergangenen Jahre, als der Abg. Dr. Bamberger dies hier zur Sprache gebracht habe, seitens der Reichsregierung diese Zusammenhörigkeit ausdrücklich anerkannt worden. Auch sei in den Motiven des vorliegenden Gesetzes eines Bankgesetzes erwähnt. Er werde daher als Zusatz vorschlagen, daß dieses Gesetz erst mit dem zu erlassenden Bankgesetz in Kraft trete; denn es wäre tief zu beklagen, wenn man ohne dieses Gesetz zur Goldwährung übergehen würde. In Betreff der geschäftlichen Behandlung schließt er sich dem Vorschlage des Vorredners an, die Vorlage nicht an eine Commission zu verweisen.

Bundes-Commissar Geh. Rath Dr. M i c h a e l i s erklärt, daß an die Ordnung des Bankwesens erst gegangen werden könne, wenn das Münzgesetz eingeführt sei, weil die Papiergeldfrage mit der Währung zusammenhänge. Eine Zusage sei nur in Betreff des Münzgesetzes, nicht aber auch in Bezug auf das Bank- und Notenwesen seitens der Reichsregierung gemacht worden. Ueber die Differenzpunkte, die bei der Verathung sich herausgestellt, würde, wie er hoffe, um so mehr eine Verständigung möglich sein, als ja das Haus im Großen und Ganzen das Gesetz mit Wohlwollen aufgenommen habe. Der Abgeordnete Bamberger hat geglaubt, daß die Thaler früher aus der Welt geschafft werden könnten dadurch, daß man sie einziehe und aufsperehere und an ihrer Stelle Münzscheine in Umlauf setze. Erstens ist es außerordentlich schwierig, 300 Millionen Thaler diebstahlsicher aufzuspeichern; so große Räumlichkeiten stehen der Reichsregierung nicht zu Gebote; dann sind ja aber die umlaufenden Thaler nichts als solche Münzscheine, und es dürften doch silberne den papierenen vorzuziehen sein. Dann hat er einen Plan über die Ausprägung vermisst. Ein solcher Plan kann nur nach dem definitiven Feststellen der einzelnen Bestimmungen aufgestellt werden. Ungefähr folgendermaßen wird er aufgestellt werden. Es sollen in Scheidemünzen ausgeprägt werden 10 Mark pro Kopf, also 400 Millionen Mark Silbermünzen, und zwar 50 Millionen in 5 Markstücken, 100 Millionen in 1 Markstücken, 100 Millionen in 1/2 Markstücken und 150 Millionen in 1/3 Markstücken, im Ganzen also 880 Millionen Stück. Nickel- und Kupfermünzen sollen geprägt werden im Betrage von 100 Millionen, und zwar 45 Millionen in 10 Pfennigstücken, 30 Millionen in 5 Pfennigstücken, 15 Millionen in 2 Pfennigstücken und 10 Millionen in 1 Pfennigstücken, im Ganzen 2800 Millionen Stück; dazu die Silbermünzen, macht 880 Mill. Stück. Wenn man davon ausgeht, daß die bisherigen Goldprägungen in der Hälfte ihrer Höhe aufrecht erhalten werden sollen, daß die Plättchen für Nickel- und Kupfermünzen in den Münzen selbst hergestellt werden sollen, so würde von den bisherigen deutschen Münzen die Aufgabe, vorläufig ungefähr 500 Millionen Stück Scheidemünze zu prägen, in 2 1/2 Jahre gelöst werden können, da die Leistungsfähigkeit derselben auf 200 Millionen Stück pro Jahr veranschlagt werden kann.

Der Abgeordnete Bamberger hat ferner hervorgehoben, daß die Lücke zwischen 1 und 5 Markstück zu groß sei, und so hat er 2 1/2 Markstücke vorgeschlagen. In Norddeutschland werden schon längere Zeit keine 2 Thalerstücke mehr geprägt, und die Lücke zwischen 1 und 1 Thalerstücke ist niemals in Betracht empfunden worden. In Betreff der Ausprägung auf Privatrechnung wird wohl eine Verständigung zu erzielen sein. Das Volk versteht darunter, daß man das Gold zur Münze trägt und für das Ausprägen höchstens den Beitrag zu zahlen hat, den gegenwärtig das Reich den Landesmünzstätten für Ausprägung von Reichsmünzen zahlt, nämlich 4 Mark pro Pfund sein. Nun notirte der gestrige Conzett: das Pfund Gold zu 461 1/2 Thlr. oder 1384 1/2 Mark; dazu würden die Goldhändler 4 Mark Prägekosten legen und von der Münze 1395 Mark erhalten, also 6 1/2 Mark verdienen. Gegenwärtig kommt viel Gold auf den Markt und wird von

der Regierung auf Reichsrechnung angekauft. Der Ueberschuß kommt so den Steuerzahlern zu Gute; es werden davon die Ausgaben gedeckt und auch der Verlust, welchen das Reich tragen muß, wenn nach 25- resp. 12jährigem Umlauf die 20- und 10-Markstücke im Verkehr so eingebüßt haben, daß sie nicht mehr das Passagiergewicht haben. Ein Preis für die Privatprägung muß also festgesetzt werden. In England besteht also nominell kein Preis, aber die Belastung liegt darin, daß durch die längere Dauer der Prägung Zinsverluste entstehen. Dann besteht aber in England die Einrichtung, daß nicht mehr vollwichtige Goldmünzen auf Kosten der Inhaber eingezogen werden; die nicht vollwichtigen Münzen werden also möglichst nach dem Auslande gehen und so das Ausland die Kosten für die Umprägung tragen, während sie bei uns vom Reiche getragen werden. Diese Kosten stellen sich ungefähr folgendermaßen: Die Prägungskosten betragen 2,8 0/0, der Ertrag der Abreibung 5 0/0, also zusammen 7,8 0/0. Der nach 25 Jahren zahlbare Betrag auf heute mit Zinseszins gerechnet, beträgt 5,35 0/0; rechnet man dazu die gegenwärtigen Prägungskosten mit 2,8 0/0, so erhält man 8,1 0/0. Also ein Pfund fein Gold kostet ausgeprägt 1392,6 und gilt 1395 Mark, also einen Ueberschuß von 2,4 Mark. Man hat eine große Schädigung des Verkehrs darin gesehen, daß fremdes Silbergeld vom Verkehr ausgeschlossen werden soll; ich glaube, das Beispiel Englands beweist gerade das Gegentheil. England hat den ausgedehntesten Handel und dennoch ist dort die Gewohnheit fest eingewurzelt, fremde Münze fernzuhalten. Dasselbe muß eigentlich jedes wirtschaftlich kräftige Volk thun; fremde Münzen nicht fern zu halten, ist ein Symptom wirtschaftlicher Schwäche; in Deutschland gerade nicht, weil es bei uns durch die Vergangenheit der Münzgeschichte begründet ist.

Abg. S o m b a r t tadelt die Anomalie, daß § 1 der Vorlage von „Reichsgoldwährung“ spreche, während § 2 die Mark, eine Scheidemünze von Silber, als Rechnungseinheit stabilisire. Das Zehnmarkstück, das leider noch keinen Namen habe, sei vielmehr dem Münzsystem zu Grunde zu legen, damit dasselbe mit dem Maß- und Gewichtssystem, die gleichfalls auf der Tausendtheilung basiren, correspondire. Er schlage für das Zehnmarkstück den Namen Kilopennig vor (große Heiterkeit); der Name würde dasselbe sagen, wie das englische Pfund. Ueber die Nickelmünzen freue er sich sehr; er hoffe, das Volk werde, um den Namen Groschen aus der Welt zu schaffen, das Zehnmarkstück Nickel nennen. (Heiterkeit.)

Abg. S o n n e m a n n constatirt, daß der Vertreter der Reichsregierung auf die Hauptbedenken, welche in der Debatte laut geworden seien, gar nicht geantwortet und keine Erklärung darüber gegeben habe, daß die Reichsregierung mit der nöthigen Energie und Raschheit für die definitive Einführung der Goldwährung sorgen werde.

Präsident D e l b r ü c k. Wenn der Vorredner die nöthige Raschheit in dem bisherigen Vorgehen der Regierung vermisst hat, so kann er diesen Vorwurf nur auf die Einziehung der Silbermünzen beziehen; denn mehr Goldmünzen konnten nicht geprägt werden, als geprägt worden sind. Die Einziehung der Silbermünzen konnte aber vor Zustandekommen der gegenwärtigen Vorlage nicht gut schneller vor sich gehen, da sie als Material für die neu zu prägenden Silbermünzen dienen sollen. Zudem war die Ungewißheit über die Termine der Zahlung der französischen Kriegsschuldung der Regierung hinderlich. Jetzt, wo darüber Klarheit herrscht, wird die Regierung bei Einziehung der Silbermünzen mit aller Energie vorgehen, welche die Interessen des Verkehrs irgend gestatten.

Deutschland.

Karlsruhe, 2. April. Der Staatsanzeiger Nr. 10 vom 1. d. enthält (außer Personalnachrichten): I. Verfügungen und Bekanntmachungen der Staatsbehörden. 1) Bekanntmachung des Ministeriums des Großh. Hauses, der Justiz und des Auswärtigen: a. die Besetzung erledigter Notariatsdistrikte betreffend; b. die Eintheilung des Amtsgerichts-Bezirks Lörrach in Notariatsdistrikte betreffend. 2) Des Ministeriums des Innern: a. die Umlage der Beiträge zur Feuerversicherungs-Anstalt für 1873 betreffend; dieselbe wird in folgender Weise festgesetzt, nämlich: in der I. Klasse auf 4 1/2 kr. von 100 fl. Versicherungsanschlag, in der II. Kl. auf 6 kr., in der III. Kl. auf 7 1/2 kr., in der IV. Kl. auf 9 kr. von 100 fl. Versicherungsanschlag; b. die Stiftn. g. verwaltungen in Baden und Osnenburg betreffend; womit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird, daß die Vereinigung der Maria-Victoria-Belassenchaftskasse, des altbadischen Fonds, des Distrikts-Spitalsfonds und des Dispensationsgelder-Fonds in Osnenburg mit der Stiftungsverwaltung in Baden am 1. April d. J. stattfindet.

II. Diensterledigung. Die Stelle des Directors des Realgymnasiums in Mannheim, mit einer Befoldung bis 2800 fl., zu besetzen durch einen akademisch gebildeten Lehrer.

* Karlsruhe, 2. Apr. Von den badischen Abgeordneten im Reichstage haben Prinz Wilhelm, Dr. Blum und Frhr. v. Roggenbach gegen die Bewilligung von Diäten gestimmt. Blum ist ein sehr reicher Mann. Nicht in Berlin eingetroffen sind die badischen Abgeordneten Lam y, Kiefer, Kirzner und Seig. Kiefer ist bekanntlich geistesgehibt, doch soll es ihm wieder bedeutend besser gehen; Kirzner ist leidend; ob und was den Herren Lam y und Seig fehlt, weiß man nicht: Ersterer ist politisch ganz verschollen, von Letzterem hat man nur gesehen, daß er Blasbalggeschäfte auf der altkatholischen Negel in Constanz gehabt habe, wobei wenigstens ein Ton herauskommt, was bei seiner Mission in Berlin bis jetzt nicht der Fall war und auch künftig schwerlich der Fall sein dürfte. Viel

leicht wird indessen Hr. Seig sich entschließen, nach Osnern den Pilgerstab nach Berlin zur Hand zu nehmen, da nach den vielen Buhübungen der Faszienzeit und besonders der Charwoche die Alttholiken auf einige Zeit sich kirchliche Erholungsferien gönnen dürften, so daß auch das Blasbalgtreten, Registerziehen u. s. w. bei der Spitalorgel keine so anstrengende Arbeit mehr erfordert und der Mangel frommer Liebessdienste Seitens des heiteren Herrn Professors schon auf einige Zeit entbehrt werden könnte.

Von Berlin erfahren wir ferner, daß Lasker sich über Wagener in Abgeordnetenkreisen dahin äußerte, er habe nicht geglaubt, daß die Sache so faul sei, wie sie sich jetzt herausstelle, wo täglich mehr Material sich zusammenhäufe. Wagener, so wird uns berichtet, habe Lasker drohen lassen, er werde, wenn das Vorgehen gegen ihn nicht eingestellt werde, Entwürfe über die Gründertugend einer Anzahl national-liberaler Fraktionsgenossen des Hrn. Lasker zu Tage fördern, worauf ihm dieser habe sagen lassen, er könne sich nur freuen, wenn dies geschehe; für den Fall, daß Leute in seiner Fraktion seien, die derselben Unehre brächten, könnten sie nicht früh genug ausgeschieden werden. Gerne bereit, einem anständigen Gegner, wie Lasker ohne Zweifel ist, Anerkennung widerfahren zu lassen, theilen wir ohne Sträuben unseren Lesern mit, daß, obgleich Lasker mit seinem eminenten Talente mit Bechlichkeit sich Geld genug verdienen könnte, er gleichwohl in ziemlich beschränkter Verhältnissen, fast bedürfnislos wie ein Diogenes lebt.

* Karlsruhe, 2. April. Herr Michelis gibt wieder einmal eine Kundgebung in der Landeszeitung zum Besten, in welcher er u. A. gegen den Herrn Bischof von Mainz in folgender Manier losfährt: „Da ich nun thätlich ebenso entschieden meinen katholischen Grundjägen mit Bewußtsein treu geblieben bin, als ich gegen die Infallibilität mich opponire, so ergibt sich für Herrn v. Ketteler die Nothwendigkeit, durch ein Gewebe von Unwahrheiten mir über die Infallibilität hinaus eine Verläugnung der specifisch katholischen Principien anzudichten.“ Wir meinen, Herr Michelis würde gut daran thun, statt sich in derartigen Expectorationen zu ergehen, wenn er erst den Widerspruch auflösen wollte, in welchem er sich zu seinen eigenen Parteigenossen befindet. Die Alttholiken in Wien haben nenlich, wie wir in einem längeren Aufsatz dargelegt haben, in der „Tagespresse“ die Erklärung abgegeben: es sei eine Lüge, daß sie bloß die Infallibilität des Papstes leugneten, und Herr Michelis versichert uns für sich und seine Alttholiken fortwährend: es sei eine Lüge, daß er außer der Infallibilität des Papstes irgend etwas Anderes in der katholischen Kirche verwerfe. Wir meinen, Herr Michelis habe erst hierüber Aufklärung zu geben, ehe er sich mit ferner liegenden Dingen befaßt, und ehe er die sen Widerspruch löst, wird er nicht verlangen können, daß man sich über Anderes mit ihm einläßt.

Freiburg, 1. April. Ein nettes Mästerchen liberaler Auffassungsgabe oder Verstellungskunst lieferte jüngst unsere „Freiburger Zeitung“. Die oberen Klassen des hiesigen Gymnasiums brachten nämlich dem verdienten Herrn Professor Bauer aus Anlaß seines Fortganges von der Anstalt einen Fackelzug. Am Schlusse seiner Erwiderungsrede bemerkte dann der Gefeierte, seine Schüler möchten, wenn sie in ihren Studien auch nach Rom und Hellas wanderten, doch nicht des eignen Vaterlandes vergessen. Das war nun Wasser auf die Mühle der Freiburgerin. Das unheimliche Wörtchen „Rom“ hatte ihr in den Ohren gesurt, und vor welchem liberal umnebelten Auge gaudeln bei diesem Laute nicht alle möglichen und unmöglichen Gespenster von Ultramontanen und Unfehlbaren umher! Daß der Herr Professor das alte Rom meinte, merkte die liberale Intelligenz natürlich nicht, und daß er auch noch etwas von Hellas sagte, überhörte man im eiskalten Schander ganz, oder meinte am Ende gar, es sei ein gut ausgeheckter neuer Schimpfname auf den Papst! Und so kam es denn, daß die „Freiburger Zeitung“ einem so ehrenwerthen und taktvollen Manne wie dem Herrn Professor Bauer die ganz communen Worte in den Mund legte, seine Schüler sollten, wenn sie auch nach Rom zögen, doch nicht als Römlinge zurückkehren! Das Interessante an der ganzen Sache ist nun besonders noch der Umstand, daß sich sofort auch die „Karlsruher Zeitung“ dieses gefälschten Verdicts bemächtigte, — etwa um dadurch den Herrn Professor Bauer zu empfehlen? Für eine Empfehlung durch eine derartige tathlose Ermahnung an seine Schüler, deren Mehrzahl zukünftige Theologen sind, wird sich

ein anständiger und gebildeter Mann doch wohl bedanken.

Strasburg, 31. März. Ueber die Zahl der Optionserklärungen sind jetzt folgende Biffern festgesetzt. Es haben optirt: 1. im Lothringen 28,639, 2. im Unterelsaß 30,190, 3. im Oberelsaß 91,962, zusammen 150,791 Personen. Durch Nichtanzwanderung sind unwirksam geworden: 1. in Lothringen 6900 oder etwa $\frac{1}{4}$, 2. im Unterelsaß 27,483 oder etwa $\frac{1}{4}$, 3. im Oberelsaß 75,000 oder etwa $\frac{1}{3}$ der Optionen. Die Ungültigkeitserklärungen sind noch nicht abgeschlossen; im Oberelsaß schweben z. B. noch 7645 Fälle.

Stuttgart, 2. April. Von den in der vorigen Woche verhafteten Ruheförern wurden bereits drei vom Stadtgerichte verurtheilt. Einer derselben, welcher sich bei dem Steinwerfen betheiligt hatte, erhielt 2 Monate und 15 Tage Gefängniß, gegen die zwei anderen wurde auf geringere Strafen erkannt.

Berlin, 2. April. Im Reichstage fand die erste und zweite Berathung des Antrags Lasker, betreffend die Ausdehnung der Reichscompetenz auf das gesammte Civilrecht, Strafrecht und das Gerichtsverfahren statt. Nachdem Lasker seinen Antrag kurz motivirt hatte, erklärte Präsident Delbrück: Der Bundesrath habe vielfach über den Antrag verhandelt, mehrfache Schwierigkeiten, die sich dabei herausgestellt hätten, seien seitdem so weit überwunden, daß die Annahme des Antrages Seitens des Bundesrathes einstimmig oder wenigstens mit der erforderlichen Stimmenmehrheit bevorstehe; zugleich bestche die Absicht, eine Commission einzusetzen, welche mit der Abfassung eines gemeinsamen deutschen Civilgesetzbuches betraut werden soll. (Lebhafter Beifall.) Wilmanns, conservativ, erklärt, daß er und seine Freunde nunmehr für den Antrag stimmen würden. Nachdem die Abgeordneten Lindthorst, Reichenperger und Mohl gegen, Braun, Ackermann, Dernburg und Lasker nochmals für den Lasker'schen Antrag das Wort genommen, erfolgt die Annahme des Antrags mit allen Stimmen gegen die des Centrums und des Abgeordneten Ewald. — Der Antrag Sombart auf Befestigung der Meile als Entfernungsmahes in Art. 4 der Maß- und Gewichtsordnung wird in erster und zweiter Berathung angenommen. — Eine Petition wird nach dem Antrage der Commission erledigt. — Auf eine Anfrage erklärt Präsident Simson, daß er die Sitzungen vom 4. bis 20. April schließen werde.

Berlin, 2. April. Der „Spen. Btg.“ zufolge hat das hiesige Stadtgericht die Klage des Bischofs von Ermeland gegen den Fiscus auf Zahlung der gesperrten Temporalien zurückgewiesen.

Breslau, 2. April. Der Strike der hiesigen Buchdruckerhilfen ist beendet. Die Arbeiter nahmen heute in allen Officinen die Arbeit wieder auf. Die Normalzeitung erscheint morgen zum letzten Mal.

Strasburg i. Pr., 28. März. Auch im hiesigen Kreise spielt die Auswanderungsfrage eine bedeutende Rolle. In Konjoß wollen vor Kurzem einige auswanderungslustige Tagelöhner contractbrüchig werden, und als der Besitzer, Herr Freudenfeld, dies zu hindern suchte, entstand eine förmliche Revolte, zu deren Dämpfung Gendarmen herbeigeholt werden mußte. Die Gendarmen, welche von den Tumultuanten in bedrohlicher Weise umzingelt wurden, saßen sich genöthigt, von ihren Waffen Gebrauch zu machen und man erzählt, daß einige der Muterer arge Verletzungen davongetragen haben. Landrath und Staatsanwalt sollen ebenfalls zur Stelle gewesen sein.

Posen, 2. April. Einer Meldung der Normalzeitung zufolge, wird der Erzbischof denjenigen weltlichen Pöhlern, welche anstatt der Geistlichen nach der Aufforderung der Regierung den Religionsunterricht übernehmen werden, dieses unter Androhung der Excommunication unterlagen, weil er die missio canonica dazu nicht ertheilt habe.

Schleswig, 31. März. Von Jahr zu Jahr zu Jahr ist behauptet worden, die Auswanderung habe ihren Höhepunkt erreicht und werde abnehmen, und immer sind die gegentheiligen Befürchtungen richtig gewesen. In diesem Jahre ist die Auswanderung stärker als je zuvor und gestaltet sich in den ländlichen Distrikten zur wahren Calamität. Es kommen schon Fälle vor, daß größere Grundbesitzer große Theile ihres Besitzthums oder auch dieses ganz zum Verkauf aussetzen, weil es ihnen nicht möglich ist, die nöthige Arbeitskraft zur Bewirthschaftung herzustellen. Da die Herzogthümer vorzuweise Ackerbau und Viehzucht treiben und die Fabrikeu wenig zahlreich sind, so ist die Auswanderung nach den großen Städten nur unbedeutend, sie geht fast ausschließlich über's Meer. Die U-

sachen sind allerdings verschieden, hauptsächlich aber ist es der Abscheu vor dem Kasernendasein bei dreijähriger Dienstzeit. Von den Westseeinseln sind seit 1866 von der Mannschaft unter 30 Jahren über 50% ausgewandert. Es sind das fast lauter Seelente, die in früheren Zeiten wegen ihrer ungemöhnlichen Tüchtigkeit sehr schnell avancirten und Steuerleute und Kapitäne wurden. Das am grünen Tisch in Berlin von den unfehlbaren Altesbesserwissern ausgeheckte zweite Examen hat sie in fremde Welttheile getrieben! (Frankf. Btg.)

Wien, 2. April. Der gemeinsame Staatsvoranschlag für 1874 präliminirt für das Heer 98, die Marine 12 $\frac{1}{2}$, das Ministerium des Innern 3 $\frac{7}{10}$, und dasjenige der Finanzen 2 Mill. Gulden, insgesammt 7 $\frac{1}{10}$ Millionen mehr als im vorigen Jahr.

Rom, 1. April. „Libertä“ erfährt, daß zur Vermählung der Erzherzogin Gisela ein außerordentlicher Gesandter nach Wien gehen wird, um die Glückwünsche des Königs von Italien zu überbringen.

Rom, 1. April. In der Deputirtenkammer interpellirte Broglio wegen der Kundgebungen, welche am letzten Sonntag vor der Jesuitenkirche in Folge der in letzterer gehaltenen Predigt Seitens der liberalen und klerikalen Jugend vorgefallen seien und sprach sich tadelnd über den Mißbrauch der Kanzel zu politischen Zwecken aus. Der Justizminister erwiderte, daß der Vorfall bei Gericht anhängig gemacht sei, und erklärte, er werde gegen Jedermann das Gesetz walten lassen. Broglio erklärte sich hierauf für befriedigt.

Versailles, 1. April. In der Nationalversammlung ereignete sich heute folgender Zwischenfall. Ein Mitglied der Rechten wurde von dem Präsidenten zur Ordnung gerufen, wogegen die Rechte lebhaft protestirte. Präsident Grevy sagte hierauf: Ich versuche, meine Obliegenheiten mit Gerechtigkeit zu erfüllen. Wenn Sie Ihrerseits mir keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, weiß ich, was ich zu thun habe. Ich erkläre die Sitzung für aufgehoben.

Versailles, 2. Apr. In Folge des gestrigen Zwischenfalles in der Nationalversammlung wird der Präsident der Republik nicht, wie er beabsichtigt hatte, schon heute, sondern erst morgen nach Paris gehen.

Paris, 2. Apr. Die einflußreichsten Mitglieder der Rechten und des rechten Centrums bestürmten noch gestern Abends Grevy, die angeordnete Demission zurückzuziehen. Der „Eodement“ behauptet, die Assemblée werde ihm heute deßhalb ihr Vertrauensvotum erneuern.

Paris, 2. Apr. Trotz aller Bitten hält Grevy an seiner Demission fest. Es wird dieselbe durch den Vicepräsidenten Vitet in der Kammer verlesen werden. Gontaut Viron bereist Frankreich und wird am 19. April wieder nach Berlin zurückkehren.

London, 1. April. Unterstaatssecretär Enfield bestätigte im Unterhause auf eine Anfrage Mahons, daß weder der englische Militärattaché in Petersburg, noch sonst ein englischer Officier die Expedition nach China begleiten werde.

Petersburg, 2. April. Die Special-Commission unter dem Vorsitze des Fürsten Variatinsh soll die möglichste Kostenersparniß bei der bevorstehenden Militärreform erwägen.

Newyork, 1. Apr. Der Dampfer Atlantic, welcher auf der Fahrt nach Newyork in Halifax zur Kohleneinahme anlieh, hat Schiffbruch gelitten. Von 1000 an Bord befindlichen Personen, einschließlich Frauen und Kinder, sollen angeblich 700 ertrunken sein. Die Regierung von Canada hat einen Dampfer zur Hülfe abgeseandt.

Halifax, 2. April. Bei dem Untergang des Dampfers „Atlantic“ sind 250 Personen gerettet, 750 Personen, darunter sämtliche Frauen und Kinder, umgekommen. Schiff und Ladung sind völlig verloren. Unter den Geretteten befinden sich Capitän, Arzt, dritter und vierter Officier.

Padang, 26. März. Am heutigen Tage haben die Holländer officiell den Krieg an die Achinesen, Eingeborenen von Sumatra erklärt.

* Schwurgericht.

Constanz, 29. März. G. Kutter von Unterstaatsweiter ist des Todtschlags angeklagt, wird aber freigesprochen.

Mannheim, 29. März. Jos. Spall von Unterbalbach, der Körperverletzung mit nachfolgendem Tode angeklagt, erhält 3 Jahre Gefängniß.

Redigirt unter Verantwortlichkeit v. Dr. Ferd. Bissing.

